

Kampf gegen Rom-Juda: Die Botschaft des Apkls

Wir alle kennen Berichte über die Kriege, Kämpfe und Schlachten unserer Ahnen. Sei es der 1. oder 2. Weltkrieg, der dreißigjährige Krieg oder die Bauernkriege, diese stehen uns als leuchtende Beispiele der Heldenataten unserer Ahnen in unserem Bewußtsein.

Und gleichzeitig gibt es noch viel weiter zurückliegende Schlachten, von denen bisher nur wenig berichtet wurde, die bereits zur Blütezeit des Römischen Imperiums gefochten wurden. Erlebt im nachfolgenden Bericht, mit welcher Gottesstärke einst unsere Ur-Ahnen die römischen Eindringlinge vernichtend schlugen:

So kam eine römische Elitelegion eines Tages auch nach Rosenland. Fünftausend römisch Soldaten schlugen an der Grenze des alten Rosenlandes in der Nähe der ersten kleinen Siedlung ihr furchterregendes Lager auf.

Die Ältesten aus der rosigen Ortschaft wurden zu den Befehlshabern der Legion in das Lager bestellt. Ohne Angst erschienen die Ältesten vor den Vertretern dieser Macht. Die Legionäre kämen aus dem mächtigsten Land der Erde, erklärten ihnen die Heerführer, deswegen müssten nun alle Siedlungen ihren Tribut an die Großmacht entrichten. Und wer nicht bezahle, werde als Sklave mitgenommen.

„Wir werden mit unseren Nahrungsmitteln keine feindseligen Menschen und damit auch keine dunklen Großmächte versorgen“, antworteten die Ältesten der kleinen Siedlung.

Der Oberbefehlshaber der Legion wandte sich an den Sprecher der Ältesten aus dem Dorf: „Eure Barbarei und eure merkwürdige Lebensweise wundern mich nicht, denn davon habe ich bereits gehört. Doch euer Verstand ist offensichtlich nicht einmal in der Lage, den Kräfteunterschied nüchtern zu bewerten. So werdet ihr in einem zivilisierten Imperium niemals frei sein können. Ein Sklavendasein oder Tod – das sind eure Alternativen.“

Der Älteste aus der altrosigen Siedlung erwiderte nur: „Wer nicht imstande ist, sich durch die Schöpfung Gottes zu ernähren, der ist nicht des Lebens würdig. Schaut doch mal her.“

Mit diesen Worten zog der alte Rosene zwei schöne und gleich aussehende, frische Äpfel aus seiner Hosentasche. Sein Blick streifte die in ihrer Rüstung glänzenden Befehlshaber der Legion und fixierte anschließend einen einfachen, jungen Soldaten. Dann trat er an den Soldaten heran, reichte ihm einen der beiden Äpfel und sagte: „Nimm diese Frucht, mein Sohn, möge diese deine Seele erfreuen!“

Unter den Augen aller Beteiligten nahm der römische Soldat die Frucht entgegen und biß, ohne zu zögern, hinein. Nun beobachteten alle anderen neidisch, wie das junge Gesicht des Soldaten und sein ganzes Wesen eine noch nie erlebte Seligkeit ausstrahlten.

Der Älteste aus dem Dorf drehte sich aber zum Oberbefehlshaber der Legion um, trat mit dem zweiten schönen Apfel in der Hand an ihn heran und verkündete: „Ich verspüre in meiner Seele kein Bedürfnis, auch dir eine

schöne Frucht zu überreichen. Versuche nun selbst, die Bedeutung meiner Worte zu verstehen."

Dann legte der alte Rosene den zweiten Apfel vor den Füßen des Heerführers ab.

"Du wagst es, alter Mann, mit vollem Ernst, dich gegen = über unserem in vielen Kämpfen erprobten Oberbefehlshaber derart frech zu benehmen?", rief ein römischer Meldereiter aus, hob schnell den Apfel auf und stöhnte plötzlich vor verwunderung.

Alle hochrangigen Legionäre und ihre Diener starrten den Meldereiter sprachlos an ... Der wunderschöne Apfel in seiner Hand verfaulte direkt vor ihren Augen. Plötzlich erschien auch noch ein Schwarm kleiner Fliegen und machte sich genüßlich über den faulenden Apfel her.

Währenddessen fuhr der alte Rosene fort: „Es wird niemandem gelingen, die göttlichen Früchte und die Schönung Gottes mit Gold zu kaufen oder mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Du kannst dich als Herrscher oder Eroberer anderer Länder bezeichnen, doch du wirst schließlich die faulen Früchte deiner Vorhaben selbst essen müssen.“

Die Antwort des Ältesten der altrosigen Siedlung sorgte für Zorn bei den römischen Heerführern. Er wurde an Ort und Stelle gefasst und in einen Käfig gesperrt. Der alte Mann sollte zuschauen, wie die Häuser und die Gärten seiner Siedlung brannten und in Ketten geschlagene Männer, Frauen und Kinder vor ihm hergetrieben wurden.

Und der Oberbefehlshaber sprach boshaft zu ihm: „Siehst

du, alter Mann. All deine Stammesgenossen sind nun Sklaven. Du hast mich vor meinem gesamten Gefolge lächerlich gemacht. Zuerst wirfst du mir eine Frucht vor die Füße und läßt sie dann noch verfaulen. Nun werden alle deine Stammesgenossen als Sklaven unter Todesangst viele Früchte züchten, die nicht sofort faulen."

"Unter Todesangst können nur tödbringende Früchte gezüchtet werden, selbst wenn sie nahrhaft aussehen. Ein primitiver Mensch wie du wird mein Land nie unterwerfen können. Ich habe bereits eine Taube mit Nachrichten über dich an die Wahrsager geschickt. Sie werden diese Taube sehen und dem Volk berichten ..."

Der Befehl orderte der römische Heerführer von jeder Siedlung je einen Vertreter zu einer Vorführung der Stärke, der Kampfkunst und der Ausrüstung seiner Legion. Eine Vielzahl altrosiger Eilboten setzte alle Siedlungen davon in Kenntnis. Durch die römische Macht demonstration sollten die Rosenen die Fähigkeit der Legionäre erkennen, alle ungehorsamen Siedlungen von der Erdoberfläche auszuradieren und die Kinder zusammen mit den jungen Frauen als Sklaven mitzunehmen. Die Vertreter der Siedlungen wurden aufgefordert, ihren Tribut an die furcht erregenden Kämpfer gleich mitzubringen. Außerdem wurde den Rosenen vom Heerführer befohlen, auch künftig, jeweils im Herbst, einen Teil ihrer Ernte als Tribut für seine Großmacht zu den Herrschern von Rom zu bringen.

Schon bei Sonnenaufgang standen an dem genannten

Tag vor dem riesigen Militärlager der Römer neunzig altarische junge Männer.

Ganz vorne stand Radomir. Er trug ein Hemd, daß seine Ljubomika für ihn mit viel Liebe mit der Hand bestickt hatte. Auch die hinter ihm stehenden jungen Männer hatten helle Hemden an.

Ihre hellbrauen Haare waren von keinen metallenen Helmen bedeckt, sondern nur von den aus Gras geflochtenen Litzen umrahmt. Sie trugen auch keine Schilder, um sich vor den tödlichen Schlägen der Feinde zu schützen. Lediglich am Gürtel jedes Einzelnen von ihnen hingen je zwei Schwerter. Sie standen schweigend vor dem römischen Lager und jeder von ihnen hielt sein Pferd am Zaum. Die meisten Pferde waren nicht einmal gesattelt.

Beim Anblick der neunzig jungen Männer versammelten sich die Befehlshaber des gut ausgebildeten fünftausendköpfigen Heeres zu einer Beratung. Danach ging der Oberbefehlshaber zum Käfig, in dem der alte Rosene aus der verbrannten Siedlung gefangen gehalten wurde, und fragte: „Was haben diese Milchbärte hier verbrenn? Ich habe doch den Ältesten aller Siedlungen befohlen, vor mir zu erscheinen, damit ihnen das Gesetz des Kaisers meines Landes verkündet wird.“

Der gefangene Altrosene antwortete aus dem Käfig: „Die Ältesten unserer Siedlungen wissen längst, was du ihnen mitzuteilen hast. Sie mögen deine Reden nicht. Und so beschlossen sie, sich das unangenehme Gefühl der

Begegnung mit dir zu ersparen. Nun stehen vor dem Lager deines Heeres nur neunzig junge Männer aus der Nachbarsiedlung. Ich sehe, sie tragen Schwerter an ihren Gürteln. Wahrscheinlich sind sie bereit, den Kampf gegen euch aufzunehmen."

"O, diese hirnlosen Barbaren", überlegte der Oberbefehlshaber, "es wäre sicherlich nicht schwer, einen Teil des Heeres in den Kampf zu schicken und sie alle niederzumetzen. Doch welchen Nutzen hätten wir von den leblosen Körpern? Wäre es im vorliegenden Fall nicht besser, ihnen alles zu erklären und gesunde männliche Sklaven zum Imperator zu bringen!"

"Alter Mann, hör mir mal zu", wandte sich der Oberbefehlshaber an den Altrosenen im Käfig, "diese jungen Männer achten dich offensichtlich sehr. Erkläre doch den ihnen die ganze Sinnlosigkeit des ungleichen Kampfes. Schlage ihnen vor, sich zu ergeben. Ich bin bereit, sie am Leben zu lassen. Natürlich werden sie alle gefangen genommen und zu Sklaven gemacht. Dann müssen sie aber nicht mehr in diesem barbarischen Land leben und können als gehorsame Sklaven sogar Kleidung und Essen bekommen. Erkläre ihnen, alter Mann, wie sinnlos das Blutvergießen in diesem ungleichen Kampf für sie alle wäre."

Der alte Rosene antwortete: „Gut, ich werde gleich versuchen, es ihnen zu erklären. Ich sehe ja selbst, das Blut siedet schon in den Adern der jungen Altrosenen!“

„Dann sang schon an, alter Mann.“

Damit ihn alle vor dem Lager stehenden jungen Altrosen

senen gut hörten, sprach der alte Rosene laut aus dem Käfig heraus: „Mein Söhne, ich sehe, jeder von euch trägt an seinem Gürtel je zwei Schwerter. Heißblütige Pferde stehen neben euch, doch ihr spart ihre Kräfte für den Kampf. Jeder von euch hält sein Pferd am Zaum und ermüdet es nicht einmal mit eigenem Gewicht. Ihr habt euch entschlossen, in den Kampf zu ziehen und euer Anführer ist der weise Radomir? Antwortet mir.“

Als nächstes sahen die römischen Befehlshaber und Soldaten, wie Radomir weiter nach vorne trat und sich zum Zeichen der Zustimmung vor dem alten Mann im Käfig tief verbeugte.

„Das habe ich mir schon gedacht!“, sagte der alte Rosene und fuhr fort, „du Radomir, bist der Anführer und verstehst, glaube ich, ganz gut, daß die vor dir stehenden Kräfte mit deinen nicht zu vergleichen sind.“

Und wieder verbeugte sich Radomir vor dem Ältesten zum Zeichen seiner Zustimmung.

Bis dahin waren die römischen Heerführer mit dem Dialog sehr zufrieden. Doch der weitere Gesprächsverlauf versetzte sie in Erstaunen. Der alte Rosene setzte seine Rede fort: „Du bist jung, Radomir, und deine Gedanken sind sehr schnell. Ich bitte dich, laß diese Fremdlinge am Leben, töte sie nicht alle. Zwinge sie, zu gehen und ihre Waffen niedergelegen, damit sie dieses Spiel-

zeug niemals mehr in die Hände bekommen."

Die Worte des Altrasenen waren so unglaublich, daß die Befehlshaber ihn zuerst nur sprachlos anstarnten. Dann schrie der Oberbefehlshaber gereizt: „Hast du den Verstand verbren? Du bist ja völlig übergescnappf, alter Mann! Verstehst du nicht, wer hier wem das Leben retten kann? Du hast gerade alle deine Stammesgenossen zum Tode verurteilt. Gleich gebe ich den Befehl...“

„Es ist zu spät. Hast du gesehen, wie Radomir eine Weile überlegt und sich dann wieder vor meinen Worten verbeugt hatte? Er hat den tiefen Sinn darin erkannt und lässt euch alle am Leben.“

Im nächsten Augenblick sahen die römischen Befehlshaber, wie die vor dem Lager stekenden jungen Männer plötzlich auf ihre Pferde sprangen und rasch in Richtung des Lagers losritten. Der Oberbefehlshaber schaffte gerade noch einer herbeigeeilten Einheit von Bogenschützen den Befehl zu geben, die wedrussischen Reiter mit einem Hagel von Pfeilen zu begrüßen.

Doch als die jungen Reiter in die Reichweite der Pfeile gekommen waren, stiegen sie plötzlich von ihren Pferden ab und rannten neben ihnen her.

Als sie ganz dicht an das römische Heer herankamen, stellten sich die jungen Wedrussen in Form eines Ovals auf, in dessen Mitte sich die Hälfte ihrer Truppe zusammen mit den Pferden befand. Die zwei:

te Hälfte drang in die noch nicht richtig aufgestellten Reihen der Römer ein und fing sofort an zu kämpfen.

In jeder Hand hielten die wedrussischen Kämpfer je ein Schwert. Sie agierten mit beiden Händen gleichermaßen geschickt. Doch sie walzten ihre Gegner nicht ganz nieder, sondern schlugen ihnen die Waffen aus den Händen und verwundeten sie nicht tödlich.

Die verwundeten und die entwaffneten römischen Legionäre behinderten die nachrückenden neuen Soldaten, die an ihre Stelle zu kommen versuchten.

So schlug sich die kleine Einheit der Wedrussen sehr rasch bis zum Zelt des Oberbefehlshabers hindurch.

Radomir zerschlug mit seinem Pferd Schwert den Riegel an dem Käfig, in dem der alte Wedrusse gefangen gehalten wurde. Er verbeugte sich vor dem Ältesten, packte ihn an der Taille, hob ihn mit Leichtigkeit hoch und setzte ihn auf ein Pferd.

Zwei junge Kämpfer aus Radomirs Einheit schnappten sich den Oberbefehlshaber, warfen ihn auf die Kruppe eines anderen Pferdes, das von ihnen sofort in die Mitte des Kämpferovals hineingezogen wurde.

Und wieder schlug sich die tollkühne wedrussische Einheit durch die Reihen der Legionäre hindurch, je-

doch nicht zurück, sondern immer weiter nach vorne, bis sie aus dem Gedränge des römischen Heeres herauskam. Die jungen Kämpfer sprangen auf ihre Pferde, ritten los, doch schon nach einigen Minuten hielten sie auf einem kleinen Hügel an. Sie stiegen plötzlich von ihren Pferden, legten sich fast alle mit ausgebreiteten Armen ins Gras und erstarren in dieser Position.

Der gefangene römische Oberbefehlshaber stellte mit Verwunderung fest: Alle im Gras liegenden Wodrussen schliefen bereits tief. Ihre Gesichter strahlten Glückseligkeit aus. Sie lächelten im Schlaf, während neben jedem von ihnen sein Pferd stand und ganz friedlich am Gras herumzupfte. Nur zwei Späher beobachteten die weiteren Handlungen des römischen Heeres.

Ohne ihren Anführer stritten die übrigen Befehlshaber zunächst einige Zeit darüber, wer die Schuld für die Blamage trug. Dabei beschuldigten sie sich gegenseitig. Anschließend stritten sie sich darüber, wer nun das Kommando übernehmen sollte und wie sie weiter vorgehen wollten.

Sie beschloßen letztendlich, die Einheit der Wodrussen mit eintausend Reitern, beinahe ihrer ganzen Kavallerie, zu verfolgen. Für den Fall, daß etwas Unerwartetes passierte oder daß die Einheit der Wodrussen Verstärkung bekäme, sollte sich der Rest des Heeres den Reitern nach in Richtung der Verfolgung bewegen. Der Hauptgrund für diese Entscheidung

war jedoch blanke Angst.

Eine gut ausgerüstete, tausendköpfige römische Reiter= einheit nahm sofort die Verfolgung auf. Als die ersten Reihen der römischen Reiter das Lager verließen, saß einer der Kämpfer Radomirs bereits auf seinem Pferd und blies zur Warnung der schlafenden Kameraden in sein Horn.

Die im Gras liegenden Wiedrussen sprangen sofort auf, packten ihre Pferde bei den Zäumen und rannten los. Sie waren nach dem Kampf gut erholt und rannten daher sehr schnell. Die hinterher eilende römische Kavallerie holte die fliehenden langsam ein.

Als der Kommandeur der römischen Kavallerie den Er= folg der Verfolgungsjagd schon in greifbarer Nähe sah, gab er dem Befehl, noch schneller zu reiten. Der Trompeter gab ein Signal an die Reiter.

Eintausend bereits schaumbedeckte Pferde wurden von ihren Reitern nochmal angespornt. Das ohnehin schon rasende Tempo wurde noch einmal beschleunigt, sodaß der Abstand zu den fliehenden Wiedrussen sich noch weiter verringerte. Die Fliehenden waren schon ganz nah ...

Der aufgeregte Kommandeur forderte eine weitere Be= schleunigung der Verfolgung. Und wieder hörten die Rei= ter den Trompeter ... Im Eifer des Geschehens beach= tete niemand, wie die ersten vom rasenden Galopp ver= heizten römischen Pferde stürzten. Die römischen Reiter griffen schon zu ihren Schwertern, um die Fliehenden

niederzumetzen, als plötzlich ...

Nach einem Hornsignal sprangen alle rennenden Wedrussen auf ihre Pferde und ... Der Abstand zu den römischen Verfolgern begann sich wieder zu vergrößern.

Der gefangene römische Oberbefehlshaber erkannte das Wesentliche: Die Wedrussen sparten beim Rennnen die Kräfte ihrer Pferde und nun war es unmöglich, sie einzuholen. Sie tauschten sogar sein Pferd und das des alten Wedrussen gegen neu aus. Des Römer sah aber auch, daß die Wedrussen auf ihren Pferden nicht saßen, sondern lagen. Sie hielten sich an den Mähen ihrer Pferde fest und schlichen weiter.

„Wofür regenerieren sie ihre Kräfte jetzt schon wieder?“, dachte der Römer. Ein wenig später konnte er auch das verstehen ...

Die von der Verfolgung erregten Römer schlugen während auf ihre Pferde ein, bis diese unter ihnen zusammenbrachen. Mit den Reitern in schwerer Rüstung auf dem Rücken waren sogar die stärksten Pferde nach so einer Verfolgung nicht mehr im Stande, die nicht ermüdeten Pferde der Wedrussen einzuholen.

Als der Kommandeur der römischen Kavallerie begriff, daß seine Männer die Einheit der Wedrussen nicht mehr einholen konnten, befahl er allen Reitern, anzuhalten und von den Pferden abzusteigen. Sein Einsehen kam zu spät: Ein Teil der verhetzten Pferde fiel bereits auf die Knie.

„Alle erkolen!“, befahl der Kommandeur der römischen Kavallerie. Und plötzlich sahen seine Soldaten, die gerade von ihren müden Pferden abstiegen, wie die wedrussische Einheit in Windeseile direkt auf sie zukam.

Die jungen Reiter hielten in jeder Hand ein Schwert für den Kampf bereit. Sie ritten am Rande der römischen Kavallerieeinheit entlang, verwundeten die von ihren Pferden abgestiegenen Soldaten und schlugen die Waffen aus ihren Händen.

Diese Aktion versetzte die ganze römische Einheit in Angst und Schrecken. Die Soldaten eilten zurück zur Verstärkung, die ihnen zu Fuß folgte. Die wedrussische Einheit ritt ihnen hinterher und holte sie aus irgendeinem Grund nicht ein. Römische Soldaten, die vor Erschöpfung umfielen, wurden von den Wedrussen nicht angegriffen.

Eine große Gruppe nicht mehr rennender, sondern schwer schreitender und wankender Kämpfer blieb plötzlich stehen, als vor ihr Radomir mit zwei Schwertern in seinen Händen auftauchte. Hinter ihm standen seine Reiter – ruhig und voller Kraft.

Die Römer setzten sich auf den Boden. Wenn jemand von ihnen noch Waffen trug, dann legte er sie vor sich nieder. Sie warteten kraftlos auf die Vergeltungsaktion der Wedrussen.

Radomir und seine Kameraden liefen nun zwischen den im Gras sitzenden römischen Soldaten hin und her. Die Schwerter der Wedrussen ruhten in ihren Scheiden. Radomir und seine Kameraden redeten mit den Soldaten über das Leben. Sie nahmen ihre Kopflitzen ab und gaben die heilenden Pflanzen, aus denen diese geflochten waren, den verwundeten römischen Soldaten. Durch das Anlegen der Heilpflanzen heilten

die Wunden. Aus ihnen floß kein Blut mehr und die Schmerzen wurden gelindert.

Schließlich wurde der Oberbefehlshaber an seine römische Legion zurückgegeben.

In Reih und Glied marschierten die Kolonnen der Legion wieder in Rom ein. Sie kehrten von ihrem Feldzug gegen das wedische Russland zurück.

Der Kaiser war bereits über die Eilboten von den seltsamen Vorfällen mit den besten Legionären Roms unterrichtet worden. Doch der persönliche Eindruck von seinen Soldaten und ihren Befehlshabern verwirrte den Imperator und verließ ihn noch einige Wochen nicht.

Anschließend verfaßte der Kaiser einen geheimen Erlass:
„Alle Einheiten, inklusive Soldaten und Kommandeure, die an dem Feldzug gegen das wedische Russland teilgenommen haben, sind aus der Armee zu entlassen. Diese Männer sind auf verschiedene Ecken des Reiches zu verteilen und dort anzusiedeln. Ihnen ist streng verboten, über den betreffenden Feldzug mit anderen Menschen, sogar mit ihren eigenen Freunden und Verwandten zu sprechen.“

Der Kaiser schickte keine Kampfeinheiten mehr nach Russland und schrieb sogar in sein geheimes, für die Nachfolger bestimmtes Buch hinein: „Wenn ihr das Imperium aufrechterhalten wollt, dann führt keine Kriege gegen Wedrussen, nicht einmal in euren Gedanken.“

Der Kaiser war ein kluger Mann. Als er seine Krieger nach ihrem Feldzug sah, ging ihm ein Licht auf: Alle Rückkehrer waren heil und unversehrt, doch keiner von ihnen brachte irgend-

welche Beute mit. Ihre Gesichter sahen gar nicht würdevoll aus und keiner von ihnen war mehr froh darüber, Soldat zu sein. Und wer weiß, wenn man solche Soldaten in der Armee des Reiches behält, dann stecken sie vielleicht mit ihrem Unwillen zu kämpfen schon bald die ganze Armee an.

Nachtrag: Die obige Erzählung beruht auf der Erzählung einer weißrussischen Frau. Der geneigte Leser der Marby=Planen-Bücherei - hier insbesondere Band 7/8 - kennt die Zusammenhänge zwischen Deutschland, Rosenland und Russland, und weiß, daß sich die Kultur unserer Ur=Väter einst weit über die heutigen Grenzen Deutschlands erstreckte. Daher wurden auf den ersten acht Seiten der Erzählung die Begriffe Russland, russisch, Weißrussen durch Rosenland, rosig, Rosene ersetzt, um eventuellen Vorurteilen gegenüber der heutigen russischen Lebensart vorzubeugen und so die Erzählung für sich sprechen zu lassen.

artyr
R↑

